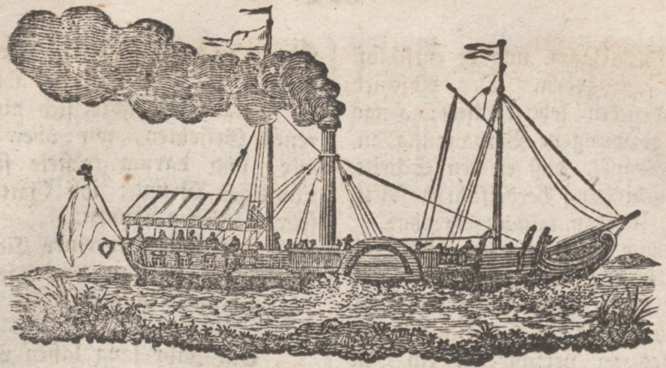
№ 41.

Sonnabend, am 4. April 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Verwandlungen der Pantoffeln.

(Fortsetzung.)

Oft, wenn der Cigarrendampf Marien doch gar zu sehr belästigte, sagte sie zu Hugo: Nicht wahr, mein Theuerster, das Rauchen aus Pfeifen werden Sie Sich nie angewöhnen! das sieht doch gar zu kannibalisch aus, das zieht den Mund der Männer so schief und verzerrt ihr ganzes Gesicht, daß ich mich nicht entschließen könnte, einen Mann zu küssen, der eine Pfeife im Munde hält.

Und wollten Sie selbst, daß ich den Cigarren entsagte, freudig würde ich Ihnen auch dieses Opfer bringen! — versetzte Hugo, indem er an dem heruntergebrannten Stümpfchen einer eben ausgerauchten Cigarre eine neue anrauchte.

Fünf Jahre zog sich die Liebe der Beiden hin, und Hugo kam immer nicht dazu, sein Assessor-Examen zu machen, um nach diesem in die Prüfungen der Ehe einzugehen.

Ein langer Brautstand gleicht einer Reise durch reizende Gegenden zu einer geliebten Person, die man krank weiß. In der Angst, ob man sie auch noch lebend antreffen werde, gehen alle Schönheiten, an denen man vorübereilt, ungenossen vorüber, abgespannt langt man endlich an's Ziel und fühlt sich dann bei der Freude des Wiedersehens so aufgelöst von Angst und Sorge, daß man zu schwach ist, die Freude ganz zu erfassen. So wandelt die Braut, deren Hochzeitstag noch in unbestimmter Ferne schwebt, durch die Freuden der jungen Liebe mit steter Besorgtheit, ob auch ein festeres Bündniß sie einstmals mit dem Geliebten vereinen, ob er ihr gar wohl auch so lang treu bleiben werde. Mit Besorgniß fühlt sie, daß sie mit jedem Tage ein Blättchen ihrer jugendlichen Blüthe verliert, und in dem steten Kummer, daß Jugend und Reize abnehmen, liegt der Wurm, der sie um so rascher verzehrt.

So war Marie einundzwanzig Jahre alt geworden, und obgleich die Regelmäßigkeit ihrer Formen, die Weiße ihrer Haut und der Liebreiz ihres Wesens sie immer noch schön sein ließen, so war doch die Frische der Färbung, das Feuer des Blickes, das Schwellen aller Formen, welches den Frühling der Natur wie des Lebens verräth, allmählig geschwunden, und nur ein schmachtender Zug ihres Gesichtes ersetzte durch den milden, einnehmenden Ausdruck, den er demselben gab, einigermaßen das Verlorene.

Die Träume für die Zukunft, welche die Liebenden bei dem Beginne ihres Verhältnisses umgaukelt hatten, waren nun bei Marien Besorgnisse für die Zukunft geworden, um so mehr, da Hugo mit einer leichtsinnigen Sorglosigkeit gar nicht daran zu denken schien, weiter zu kommen. Immer dringender wurden die Bitten Mariens, daß er sich doch endlich zum Assessor-Examen melden solle, denn daß er dazu vorbereitet sei, versicherte er ihr schon seit Jahren. Auch die Eltern des Mädchens, die Anfangs das Verhältniß nicht gar zu gern sahen, am Ende aber doch, aus Liebe zu der Tochter,

einwilligten, drängten den Bräutigam, und er entschloß sich endlich, nach Berlin abzugehen. Der Abschied ward von mancherlei Eindrücken sehr erkältet: Hugo sah seine Abreise als eine gezwungene Verbannung an, und Marie fühlte sich gekränkt, daß er den Schritt, welcher ihre beiderseitige Verbindung herbeiführen sollte, nicht mit freudigem Eifer, sondern mißmuthig that.

Als er fort war, nahm sie wieder die Stickerei, die so viele Jahre geruht hatte, vor, aber die alten Perlen schienen gegen die neuen einen Widerwillen zu haben, es wollte keine mehr recht in Reih und Glied passen, es schien sich Alles zu verschieben, ein Bild von der innern Unruhe und dem Mißmuthe Mariens zu werden.

Hugo schrieb immer kürzere und seltnere Briefe. Auf die ihm deßhalb gemachten Vorwürfe antwortete er, das Examen nehme ihn zu sehr in Anspruch, doch auf Erkundigungen von Seiten des Vaters Mariens über seinen künftigen Schwiegersohn, hieß es: derselbe strebe mehr die Vergnügungen der Residenz als die ernsten Punkte des Rechtes kennen zu lernen. Der Herr Schwiegervater schrieb darauf einen sehr dringenden Brief an Hugo und setzte ihm einen Termin. Nicht sowohl die Liebe zu Marien trieb Hugo an, als vielmehr die Aussicht auf ihr bedeutendes Vermögen. Die Liebe war schon zu alt geworden, um ihn noch zu reizen. Zwar sagt das Sprichwort: Alte Liebe rostet nicht; aber damit deutet es zugleich auch an, daß die Liebe nicht von Eisen sei, und daher nicht rosten könne.

Hugo errang sich im Examen den Beifall von Seiten der Prüfenden, daß sie Alle ihm ein Da Capo zuriefen, das heißt: er fiel vorläufig durch; es ward ihm aber freigestellt, sich nach Verlauf von drei Jahren, die er mindestens brauchen würde, um die Lücken seines Wissens auszufüllen, wieder zu melden.

Mariens Vater erfuhr von einem ihm befreundeten Kammergerichtsrathe die Nachricht von dem Ausgange des Examens, bevor sich Hugo noch von dem Schrecken darüber erholt hatte. Marie war sehr bestürzt, aber in dieser Bestürzung lag nicht sowohl der Schmerz eines noch ganz rücksichtslos liebenden Mädchens, das alle Mängel des Geliebten übersieht, als vielmehr die Kränkung des Ehrgefühls der gereiften Jungfrau über die Unwürdigkeit ihres Verlobten.

Eine sechszehnjährige Braut würde sich an Hugo nur noch inniger angeschlossen, ihm die glühendsten Briefe geschrieben haben, um ihn über sein Unglück zu trösten; die zweiundzwanzig Jahre alte Marie war auf ihn piquirt, sie sah es als Mangel an Liebe zu ihr an, daß er sich nicht besser vorbereitet hatte, und so fanden die Reden des Vaters ein geneigtes Ohr, dem Verlobten zu entsagen, da bei so bewandten Umständen doch nichts aus dem Verhältnisse werden konnte.

So erhielt denn Hugo bald einen Brief von Mariens Vater, worin ihm dieser, noch weit härter, als die Examinatoren, nicht erlaubte, sich nach drei Jahren wieder zu melden, sondern ihm ein für alle Mal alle Ansprüche auf seine Tochter abschnitt.

Marie betrübte sich nicht sowohl über den verlorenen Geliebten, wie über den verlorenen Gatten in spe, und darum tröstete sie sich bald durch den vernünftigen Grund: ihr Gatte hätte Hugo doch nicht sobald werden können.

Die halb zu einer Cigarrentasche umgearbeiteten Pantoffeln wurden nun gänzlich mit dem Bräutigam zugleich ad acta gelegt.

Ein Jahr lang lassen wir Marien aus den Augen; da hebt sich unser Blick zufällig, indem wir an ihres Vaters Hause vorbeigehen, nach dem ersten Stockwerke, und an einem Fenster desselben sehen wir sie, die wir schon eine ganze Reihe von Jahren als ein junges hübsches Mädchen kennen, mit einer Stickerei emsig beschäftigt.

Auch diese Stickerei ist uns eine alte, liebe Bekannte. Wir sahen sie schon in ihrer Bestimmung zu einem Paar Pantoffeln, zu einer Cigarrentasche, und nun soll ein Tabaksbeutel daraus werden.

Ein Tabaksbeutel aus den Händen Mariens, die den Mann nie küssen konnte, der eine Pfeife im Munde hielte?! —

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen! — Und da die Mädchen bei Zeiten der Veränderlichkeit huldigen, so ist über die Sinnesänderung Mariens kein so großes Geschrei zu machen.

Marie ist jetzt mit dem Assessor Leander verlobt.

Ein Assessor, der jeden Augenblick Rath werden kann, ist schon in der Liebe kein Schwärmer mehr. Statt einfachen Liebesgirrens bringt er in der Nähe der Geliebten verwickelte Proceß-Geschichten auf's Tapet. Er bemüht sich schon, die Gravität eines Rathes zu erlangen, er tanzt nicht mehr, er schneidet in Gesellschaften nicht mehr den jungen Damen den Hof, sondern sucht die Frauen, die sitzen bleiben, und die Matronen, die schon keine Ansprüche mehr machen, engagirt zu werden, geistreich zu unterhalten. Dafür wird er auch von diesen allgemein als ein recht gesetzter Mann gepriesen. Ein Referendarius wird von dem Assessor stolzer angesehen, wie von dem Minister, denn der Mensch, der anfängt, einträgliche Würden zu erlangen, ist um so hochmüthiger, je niedriger diese noch sind. Daher wird man auch von dem Chef eines Bureaus immer artiger behandelt, als von einem Supernumerarius desselben.

Leander hat schon etwas so imponirend Mannhaftes, daß Marie es nicht wagen würde, ihn zu bitten, nur die geringste Kleinigkeit an seinem Benehmen oder seinen Gewohnheiten abzulegen. Er raucht täglich mindestens neun Pfeifen, und obgleich es seiner Gravität entgegen wäre, öfter als beim Kommen und beim Gehen Marien zu küssen, so weigert sie sich doch nicht, wenn er auch Abends bisweilen mit der Pfeife im

Munde erscheint, ihm diesen Tribut ihrer Brautschaft zu ertheilen.

Der Tabaksbeutel ist bereits so weit gediehen, daß er von der Form einer Cigarrentasche in die neue überzugehen anfängt, da gehen Marien die Perlen aus. Sie muß selbst zum Kaufmanne sich begeben, um die passenden auszusuchen, und da ihr Weg sie bei einer Kirche vorbei führt, so schlägt sie den nähern Weg durch dieselbe ein, die sie grade offen findet.

Vor der Sakristei steht ein älteres und ein jüngeres Frauenzimmer, von denen die erstere ein Kind auf den Armen hält, an welchem eben das heilige Amt der Taufe vollzogen werden soll.

Wie das jüngere Frauenzimmer Mariens Eintreten in die Kirche bemerkt, eilt sie auf dieselbe zu und bittet sie mit der mildesten Stimme, deren Mitleid erregende Macht noch durch ein blasses, kummervolles Antlitz verstärkt wird, sich doch zu erbarmen und bei dem armen Kinde eine Pathenstelle zu übernehmen, da die eine der Pathen ausgeblieben wäre, und der Herr Prediger nicht länger warten wollte.

Das gute Herz Mariens ist gleich gerührt, mit Thränen empfängt die Bittstellerin die Zusicherung ihres Verlangens von ihr, und das Kind ist unter der Bürgeleistung Mariens und der Frau, die es auf den Armen hielt, bald in den Bund der Christenheit aufgenommen.

Ich möchte das Kind so gern beschenken — sagt nun Marie zu der Mutter — aber ich war nicht darauf vorbereitet. Besuchen Sie mich heute Mittag in meiner Wohnung. (Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

— Ich halte es für den sichersten Prüfstein für den Werth eines edeln Weibes, wenn sie als Stiefmutter dem fremden Kinde in ihrem Herzen gleiche Rechte einräumt mit denen, die sie selbst geboren. Wahrlich, eine Glorie umstrahlt das Haupt eines solchen Weibes, wie sie der Mann, auch der edelste, nimmer erringen kann, und mein Herz beugt sich vor ihm in tiefster Bewunderung. — Aber wie selten zeigt dieses Bild der höchsten weiblichen Größe sich hienieden!

— O Heimathliebe, Du himmlisches Wort, wie lieblich tönst Du in mein Ohr! — Manches herrliche Gefühl legte der Schöpfer in die Menschenbrust, doch nur den nenne ich vollkommen beglückt, dem Du nicht fremd bist! — Wenn ein guter Mensch in flammenden Worten mir die Vorzüge seiner Heimath preiset, Vorzüge, welche oft nur seine Phantasie ihr leiht — nicht mit spöttischem Lächeln, wie so viele herzlose Menschen, sondern mit tiefer Rührung blicke ich dann in sein leuchtendes Auge und freue mich mit ihm. — Und könntest Du denn auch mit solcher Allgewalt jedes fühlende Herz ergreifen ohne diesen Zauber, der die ödeste Gegend mit himmlischen Rosen umkränzt? — Auf dem durchglühten Boden Islands, wie in Indiens Palmenhainen — unter dem eisigen Himmel des Nordens, wie in Hispaniens Wunderauen — überall leben beglückte Menschen, und keiner, keiner möchte seine Heimath vertauschen um alle Schätze der Welt. — Wohl Manchen treibt der Sturm des Lebens hinaus in die Ferne, und weit von der Heimath sucht er das Glück — doch ewig sehnt sich sein Auge, noch ein Mal die heimischen Fluren zu sehn, ehe es bricht — ewig sehnt sich das Herz, dereinst zu schlafen unter dem Boden, auf welchem er als fröhliches Kind gespielt. — In dem Dörfchen, welches ihn entstehen sah, begrüßt und liebt der gute Mensch sein Vaterland, und wer von seiner eingebildeten Höhe verächtlich auf den Schauplatz seiner schönsten Freuden hinabsehen kann, in dessen Brust sind die heiligsten Gefühle erstorben. —

— Wie wenig bedarf der Mensch, um glücklich zu sein, und doch — wie selten erreicht er dies schöne Ziel! — Tausend neue, eingebildete Bedürfnisse erschafft er sich, und in jedem räumt er dem Schicksal mehr Gewalt über sich ein, in jedem hängt er eine Centnerlast an seine Ferse, die seinen Schritt ewig fern hält von dem Ziele des wahren Glückes! —

Hermann Waldow.

Der bellende Hund.

Die Füchse machten einen neuen Bau,
Ein alter Bullenbeißer, feist und grau
Und unbrauchbar im Fleischerhunde=Corps,
Stand diesem Bau als Führer vor.
Obwohl ihm Alles gänzlich unbekannt,
Rühmt er doch seinen trefflichen Verstand;
Selbst bis zum Löwen drang der weite Ruf
Vom Werke, das der Bullenbeißer schuf.
Drum gab er ihm dafür zum Lohn
Die allergrößte Fleischportion.
Wofür? — Er watschelt ja den ganzen Tag umher, —
Und dies fällt seiner Feistheit gar zu schwer —
Und bellt und keift. Die ganze Füchseschaar
Erbebte Anfangs ob des Bellens zwar;
Doch endlich dachte lächelnd Jedermann:
„Laß ihn! Er bellt nur, weil er bellen kann!"
Was hilft's Euch, wenn Ihr, Großen, immer keift und klafft,
Ein mmerwährend Schelten, das verliert an Kraft.

William M'Row.

Logogryph.

Nnnet Namen, und ich bin in allen,
Ol sie Euch auch noch so sehr mißfallen,
Ja verdoppelt sieht mich Euer Sinn;
Zwr bei Vielen muß zuletzt ich weilen,
Abe wollt' Ihr klug genug nur theilen,
So entdeckt Ihr, daß im Kern ich bin. —

Reise um die Welt.

*** Die Wiener Theater-Zeitung schreibt: „Doctor Johann Wilhelm Lindes Lebensgeschichte zieht sich durch das Danziger Dampfboot so lang und breit durch, daß zu wünschen wäre, der entschlafene Doctor hätte in der Wirklichkeit so lange gelebt, wie hier im Nekrologe; sein Ende hätte dann kein Zeitgenosse erleben können.“ So lache doch, lieber Leser, das soll ja ein Witz sein! — Warum erwähnt aber die Wiener Theater-Zeitung nur das Dampfboot bei Artikeln, die sie nicht nachdruckt, und nicht lieber bei denen, die sie dem Dampfboote entlehnt? — wie z. B. bei dem in der folgenden Nummer nach jener geistreichen Bemerkung stehenden Aufsatze: Band- und Zwirn-Niederlage des Zeitgeistes, von Julius Sincerus, bei den Notizen über Croikerismus, und noch einem Dutzend anderer, die, dem Dampfboote entlehnt, in den letzten Nummern der Theater-Zeitung zu finden sind.

*** Herrn **Dr.** Eduard Reis, Redakteur des Rheinischen Telegraphen, in Mainz, ersucht der Redakteur des Dampfboots freundlichst, wenn er große Aufsätze von ihm abdruckt, wie dies in No. 16. und 17. des Telegraphen mit den „Vorschlägen zu Bewahranstalten für große Kinder“ der Fall ist, doch gefälligst wenigstens Eins, den Verfasser oder die Quelle, angeben zu wollen! —

*** Ein Hauptfehler unserer Zeit, aus welchem mehr Unglück sich herleitet, als man glauben sollte, scheint der zu sein, daß Jedermann für ein großes Genie gelten will. Manche Leute kann man nicht empfindlicher beleidigen, als wenn man sie für ruhige, brauchbare Bürger erklärt. Das wollen sie gar nicht sein und sie begehen manche Thorheiten nur deßhalb, um dadurch den Ehrentitel „eines genialen Kopfes“ zu erstreben.

*** Daß die Menschen im Leben so schlecht rechnen können und in der Regel zu früh auskommen, daran ist der Unterricht im Rechnen in den Elementarschulen schuld. Dort werden gleich beim Subtrahiren die Kinder auf den Spruch angewiesen: „Kann ich nicht, so muß ich borgen.“ Und später wird diese Theorie nur zu häufig zur Lebenspraxis.

*** Der Baron von H. war sehr schwerhörig. Einst fragte ihn der Fürst von A.: wie sich seine Gemahlin befinde? Der Baron verstand: wie er sich befinde? und versetzte, von öfterm Husten, woran er heftig litt, unterbrochen: Nicht sonderlich! Ich wende Alles an, um mir diese Plage vom Halse zu schaffen, aber ich werde mich wohl bis an das Ende meiner Tage damit herumschleppen müssen. Hauptsächlich habe ich des Nachts keine Ruhe.

*** Friedrich hatte seinem Herrn die neu angekommenen Austern aufgegessen. Dieser fuhr ihn deßhalb an: Kerl weißt Du auch, was sich darauf gebührt? — Eine Flasche alten Rheinweins! — versetzte der kecke Diener.

*** Da kürzlich König Saul zwei Mal, von Gutzkow und Beck, dramatisirt wurde, dürfte wohl eine Hinweisung auf die älteste Dramatisirung dieses Stoffes interessiren: Diese, von Matthias Holzwart, ist 1571 in Basel gedruckt, hat zehn Akte und ward zu Gabel in Böhmen von 100 redenden und 500 stummen Personen aufgeführt.

*** Die Oblaten sollen von den Genuesen erfunden sein. Der älteste in Deutschland aufgefundene Brief mit Oblaten ist von einem Doktor Krapp in Speyer, im Jahre 1621 an die Regierung in Baireuth gerichtet.

*** Was macht Patrik? — fragte ein Irländer einen Bekannten. — Ach — versetzte dieser — der arme Teufel war zum Galgen verurtheilt; aber er rettete sein Leben dadurch, daß er im Gefängnisse starb.

*** Woher kömmt es wohl, daß, trotz aller Erziehungs-Anstalten für Mädchen, das weibliche Geschlecht — und zwar zum Heile der Wirthschaft! — dennoch bei weitem nicht auf der Höhe der Bildung steht, wie das männliche? — Das kömmt wohl daher, weil die Frauenzimmer nicht mit der Zeit fortgehen, sondern immer hinter der Zahl ihrer Jahre zurückbleiben wollen.

*** In Lappland heißt es nicht: auf Freiers Füßen gehen, sondern auf Freiers Füßen laufen. Wer um ein Mädchen anhält, muß mit ihr ein Wettrennen abhalten. Sie erhält einen Vorsprung, der den dritten Theil der Laufbahn beträgt, so daß er, wider ihren Willen, sie nicht einholen kann. Nur von dem Freier, dem sie geneigt ist, läßt sie sich nicht fangen. Wenn man aber die Leute, die allen Mädchen nachlaufen, sämmtlich für Lappländer halten wollte, würde man wenig Völkerkunde verrathen.

*** Ein geplagter, aber dennoch launiger Ehemann beschreibt sein Eheleben folgendermaßen, als ein Spiel: Da meine Frau stets ihr Spiel mit mir hat, so könnte ich meine Ehe ein Damenspiel nennen, allein dazu ist nur ein Stein da, und der liegt mir auf dem Herzen. Manchmal wird es ein Billardspiel, wobei ich meiner Frau nie etwas vorgeben, sondern stets nachgeben muß; doch bin ich stets der Geschlagene, wenn sie sich nicht einmal verläuft, und gewinne ich auch in seltenen Fällen Etwas, so geht es gleich wieder contra, und ich bereue es nur, mit meiner Frau eine Partie gemacht zu haben. Sehr oft glaube ich Piquet mit ihr zu spielen, denn sie macht mich nur zu rasch zum Sechsziger, und dennoch klagt sie fortwährend: sie habe sich verworfen. Matsch kann ich sie niemals machen, denn den letzten Stich hat sie immer. Spielen wir vierhändig Musik, so fehlt alle Harmonie, und sie ist selten gut gestimmt, zieht dabei täglich andere Saiten auf, und macht mit mir die schwierigsten Passagen, denn sie ist taktfest und hat einen guten Anschlag der Finger.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 41. **Am 4. April 1840.**

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Gesellschaften in London.

Unter die zahlreichen Eigenthümlichkeiten der Engländer gehört eine ausnehmende Empfindlichkeit gegen jede Kritik ihrer Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche. Die Engländer sind so ausnehmend egoistisch, daß sie alle Fremden als Aufdringlinge in ihrer Gesellschaft ansehen. Personen, die nichts von den Freundschaften und Feindschaften all der Cliquen unter einander wissen: die die Anspielungen und demi-mots ihrer Unterhaltungen nicht verstehen, können von einem ächten Fashionable des exklusiven Kreises nicht anders, denn als abgeschmackt und langweilig betrachtet werden.

Zwar dehnen diese Kreise bisweilen ihre Gunst auf Fremde aus, welche kommen in der unbestreitbaren Gestalt eines Fürsten, eines renommirten Diplomaten oder eines Literaten von anerkanntem Rufe; aber sie lassen sich nicht träumen, daß ihr Ruf, und nicht ihr Verdienst ihnen so schmeichelhafte Aufmerksamkeit zuwendet, und der aufgeklärte Fremde entdeckt zuletzt, daß der Redner, dessen Beredsamkeit im Auslande Bewunderung erregt, zu Haus wenig geachtet ist, weil er durch das falsche Prisma entgegengesetzter Politik betrachtet wird; daß der Autor, dessen Werke in andern Ländern ebenso enthusiastisch gepriesen, wie allgemein gelesen werden, in seinem Vaterlande unterschätzt wird, weil er krauses Haar hat, oder weil er sich zu viel oder zu wenig nach der Fashion kleidet (beide Verbrechen geben genügenden Grund, ihn zu verschreien), oder gelbe Handschuhe trägt. — Eine Londoner Saison gleicht den römischen Saturnalien, während welcher, obgleich angeblich vollkommene Freiheit gestattet ist, man doch die Ketten der Sklaven unter dem Tanze klirren hört. Hier sind alle Sklaven des Tons. Nichts kann unbestimmbarer sein, als dies imaginäre Gut, und doch gibt es nichts Tyrannischeres, als die Gesetze und Opfer, die es auferlegt. Es schreibt gewisse Stadttheile zum Wohnsitze ihrer Anbeter vor: gewisse Personen, deren Bekanntschaft um jeden Preis gepflegt werden muß, und gewisse andere, die eben so ängstlich zu meiden sind ꝛc. Um diesem mehr als morgenländischen Tyrannen sich günstig zu machen, knüpfen seine Unterthanen neue Freundschaft mit Personen, die sie nicht achten können, und brechen alte mit Personen, die ihnen lieb sind. Der schlechteste Wandel wird geduldet, wenn die betreffende Person à la mode ist; die unangenehmsten Personen werden fetirt, und die Geistlosesten sind gesucht, wenn einmal das Siegel der Fashion auf ihren Paß gedrückt ist.

Die Fashion regiert allmächtig in London. Männer von schlechtem Ruf, und Frauen, die gar keinen mehr haben, werden durch die Macht der Fashion in der Gesellschaft, welche sie beherrscht, in der Höhe gehalten, und Personen von hoher Geburt und Stellung, mit unbeflecktem Namen, können zurückgewiesen werden. Schönheit, Tugend, Geist oder Gutherzigkeit findet man selten unter den Günstlingen der Fashion, aber einen Ueberfluß an Lasterhaften, Abgeschmackten, Frivolen und Unverschämten. Lady So und So wird in den Klubs und Koterien genannt als eine Dame, die ihren Bewunderern, jedem einzeln, eben so viel Grund zur Klage gebe, als ihrem Gemahl. Ihre Bekannten im Allgemeinen und ihre besondern Freunde suchen die Gerechtigkeit der Anklage nicht zu läugnen; aber die Lady ist eine fashionable Dame und wird dem gemäß überall empfangen. Lord So und So soll viele Männer und noch mehr Frauen ruinirt haben; man hat ihn im Verdacht der Gewandtheit im Spiel und großer Geschicklichkeit der Berechnung, die den geschicktesten Taschenspielern Ehre machen würde: aber es sind Männer von Fashion, und als solche haben sie überall Zutritt, wo der Fashion gehuldigt wird.

Selbst auf leblose Gegenstände erstreckt sich der tückische und allmächtige Einfluß, gleich wie auf Ort und Zeit. — Sonntags, aber auch nur Sonntags, sieht man Schaaren von Damen sich in den zoologischen Gärten drängen, um zugleich ihre schönen Kleider und Liebeleien und die Proben ihrer Neigung für das Studium der Naturgeschichte zur Schau zu tragen, in dem sie begleitenden Zug zweifüßiger Geschöpfe, die, obgleich viel lächerlicher, doch unendlich weniger unterhaltend sind, als die in den Käfigen rings umher.

Ueberall gesehen zu werden, an den Orten wenigstens, wo die Leute von Fashion sich zusammenfinden, scheint für den Engländer etwas Unerläßliches, und dem Anschein nach ist es ebenso wesentlich, die Langeweile, die man empfindet, auszusprechen. Nacht für Nacht hört man sie sich über die Hitze, das Gedränge und die Langeweile beklagen; aber die Menschen, welche diese Klagen ausstoßen, wären auch in Verzweiflung, dürften sie nicht an den Qualorten gegenwärtig sein. Uebrigens brauchen sie sich keine Mühe zu geben, um bei ihren Belustigungen, die nach ihrem eignen Geständniß nur Langeweile geben, selbst auch langweilig zu erscheinen; denn diese Eigenschaft scheint ihrer Natur angeboren. Dennoch sind sie eitel auf die vermeintliche Superiorität, welche, wie sie glauben, in ihrem zur-Schau-tragen eines eklen und verwöhnten Geschmacks liegen soll, indem sie

jenen krankhaften Zustand geistiger Leerheit, welcher die Folge unmäßiger Ueppigkeit und des Müßigganges ist, für Verfeinerung halten; Ladies und Gentlemen gestehen ohne Verlegenheit, daß sie „bis zum Tode gelangweilt sind".

Die exclusiven Kreise sind im Kriege mit Genius und Talent, obgleich die Eitelkeit sie oft verleitet, zu ihren langweiligen Routs und stattlichen Diners Leute einzuladen, welche dafür gelten, eines jener Prädikate in ausgezeichnetem Grade zu besitzen. Sie denken, es nehme sich gut aus, unter den aristokratischen Namen, welche täglich in den Zeitungen aufgezählt werden, als solche, die an ihrer prahlerischen Gastlichkeit Theil gehabt, diejenigen genannt zu sehen, welche die Aristokratie des Genius bilden: denn sie halten sich für moderne Mäcenaten. — Ein guter Koch ist das unfehlbare Mittel zur Gewinnung einer Popularität in London. Der Magen ist dem Herzen so nahe, daß, wer jenem schmeichelt, gewiß sein darf, auf letzteres einen günstigen Eindruck zu machen; daher ist, wer gute Diners gibt, immer populär.

Man glaubt oft auf dem Continent, England sei das Land par excellence, wo weibliche Sittsamkeit die unerläßlichste Eigenschaft sei, um sich eine gute Aufnahme zu sichern, und der Mangel derselben bilde eine Schranke, welche weder Rang noch Genius, noch Reichthum der Besitzerin, zu übersteigen möglich mache; aber die tägliche Erfahrung zeigt das Gegentheil.

Nichts ist gewöhnlicher, als bei einem Morgenbesuche über verschiedene Damen, die für die weibliche Ehre nachtheiligsten Gerüchte zu hören, und am Abend diese Personen in der fashionablesten Gesellschaft zu treffen, wo sie ganz so aufgenommen werden, als ob keine dergleichen Gerüchte existirten.

Zu den auffallendsten Zügen der Londoner Gesellschaft gehört eine ungemessene Neigung zum Skandal, welche ihre Anhänger verleitet, jedem Gerücht, sei es noch so übertrieben oder unwahrscheinlich, Glauben zu schenken. Der Skandal herrscht hier zügellos und ohne gemildert zu werden durch den Geist und Witz, der ihn in Frankreich so pikant macht. Dieser eigenthümliche Geschmack ist etwas so Bekanntes, daß er zu einem eigentlichen Handelsartikel geworden ist. Journale sind gegründet worden, um ihn im Kleinen zu verkaufen; und je stechender die Satyre darin, um so ausgebreiteter ist ihr Absatz.

In London kann jede Frau in einer glänzenden Stellung ihren guten Ruf in acht Tagen verlieren, ohne daß sie je daran gedacht hätte, den Grundsätzen der Ehre und Zucht untreu zu werden. Wenn man einen Herrn drei Mal mit einer Lady öffentlich gesehen, und eben so oft mit ihrem Gatten, so genügt dies schon zum Fundament eines Gebäudes von Skandal, das der Möglichkeit der Widerlegung Trotz bietet. Die müßigen und boshaften Leute wiederholen immer, wo sie stehen und gehen: „Haben Sie Lord D— und Lady E— gesehen? Man sieht sie nie ohne einander." Dies Geschwätz, in drei oder vier Klubbs herumgetragen und in einem halben Dutzend fashionabler Gesellschaften verträtscht, verbreitet sich in der ganzen Stadt: und die arme Lady E— sieht sich zum Gegenstande des allgemeinen Gesprächs gemacht, weil Lord D— in öffentlichen Gesellschaften ihr drei Mal zur Seite war, während sie sich privatim vielleicht nie gesehen. Dann wird Lord E— entweder als ein Dupe oder Mitschuldiger seiner Frau verschrieen, denn die Schuld wird sofort angenommen. Lady E— gilt für ein lasterhaftes Weib, oder sie wird bemitleidet, als ein Opfer der Gleichgiltigkeit eines Gatten, der so nichtswürdig war, zu dulden, daß sie drei Mal, öffentlich von Lord D— sich begleiten ließ.

Der Ruf der Dame ist dahin; sie wird jedoch wegen ihrer angeblichen Schuld nicht aus der Gesellschaft vertrieben. O nein! so lange ihr Gatte in gutem Vernehmen mit ihr bleibt, wird sie, wie früher, überall empfangen. Ist sie nun gutherzig, so macht sie das Bewußtsein ihrer Unschuld geneigt, alle angeschuldigten Frauen für eben so schuldlos zu halten, wie sie sich selbst weiß. Demgemäß hat sie Mitleid mit ihnen und tritt in geselligen Verkehr mit der Unwürdigsten ihres Geschlechts und drückt so das Siegel auf ihre eigne, angebliche Schuld. Ist sie aber nicht gutherzig, so wird die unverdiente Beraubung ihres guten Rufs bewirken, daß sie das Wesen der Tugend selbst gering anschlägt, deren Namen und Schein sie verloren hat, und sie wird am Ende das wirklich, was zu sein sie vorher fälschlich verdächtigt wurde.

Die englischen Ehemänner sind im Allgemeinen weder gut noch liebenswürdig. Männer von großem Vermögen heirathen in England selten aus Geldrücksichten; nicht daß sie frei wären von Geldgier, sondern weil die Erbinnen selten und die großen Güter meist auf männliche Erben überwiesen sind. Nur wenn irgend ein reicher Parvenu eine Tochter hat, auf die er einen edeln Stamm zu pflanzen wünscht, sind große Reichthümer durch eine Heirath zu erlangen, wo dann das durch Handel erworbene Gold wieder den erschöpften Kassen der Aristokraten zu Hilfe kömmt, deren Verschwendung zu seiner Anhäufung beitrug.

Die unverheiratheten Männer in London zeichnen sich aus durch einen hohen Grad von Selbstsucht, der sie sich hingeben bis zu völliger Gleichgiltigkeit gegen alles Andre, und durch eine kluge Berechnung selbst in ihren Neigungen, die nicht sowohl die Frucht der Weisheit, als vielmehr die eines Alles verschlingenden Egoismus ist. Mit der entfernten Aussicht, am Ende mit einem schönen jungen Wesen sich häuslich niederzulassen, das die Besänftigerin seiner Reizbarkeit und die Pflegerin seiner Schachheit sein soll, verfolgt der genußsüchtige Weltmann systematisch den Kreis seiner herzlosen Zerstreuungen, bis seine Gesundheit gebrochen, sein Geist verstimmt ist, und er dann sein Opfer sich wählt. — Die Männer der höchsten Klasse heirathen gewöhnlich aus Liebe, wie sie es nennen, was aber meist nichts Anderes ist, als ein Gelüsten, einen auf andere Weise nicht zu erlangenden Gegenstand zu besitzen. Sie besinnen sich nicht länger, ein Mädchen, das ihre Einbildungskraft aufgeregt hat, zu heirathen, als ein berühmtes Pferd zu kaufen, für das sie einen unmäßigen Preis bezahlen, und werden des einen so bald überdrüßig, wie des Andern.

Die Liebe zum Gelde und die Achtung vor Solchen,

welche für reich gelten, ist ein anderer Charakterzug der Engländer. Wer sich eines großen Vermögens zu rühmen hat, gleichviel auf welche Weise es erworben ist, kann auf eine gute Aufnahme in der Gesellschaft rechnen, auch wenn er sonst ohne Bildung und Vorzüge ist.

Was aber noch sonderbarer ist, eben der Ruf des Reichthums, in welchem Jemand steht, wird als eine Entschuldigung der Sparsamkeit betrachtet, die nur durch die Beschränktheit des Einkommens zu rechtfertigen wäre. Ein wegen seines Reichthums bekannter Mann mag nicht nur wenige, sondern auch auffallend schlechte Diners geben, und Weine, die abscheulich sind; und doch werden dieselben Leute, die ohne Umstände eine viel weniger zu verachtende Mahlzeit ablehnen würden bei einem Manne von beschränktem Einkommen, frisch darauf los essen und trinken, weil — der Wirth reich ist.

Entgegnung.

Wenn man den Weg der öffentlichen Blätter wählt, um eine Idee in Anregung zu bringen, deren Gegenstand und Zweck auch nicht der entfernteste Schein von Eigennutz oder Selbstsucht zum Grunde gelegt werden kann, sondern wo es darauf ankömmt, eine allgemeine Nützlichkeit oder Annehmlichkeit ins Leben zu rufen, so kann man sich, mit Bezug auf den Geschmack des Publikums, irren. Es möge alsdann die Sache von einer andern Seite beurtheilt werden, und so verbleibt jedenfalls die Gelegenheit, vorgebrachte Gegenstände weiter zu erörtern und die Entscheidung dem Urtheile des Publikums anheimzugeben. Was soll man aber zu einer Erwiderung sagen, wie diejenige in der Beilage zu Nr. 39., mit Bezug auf den unschuldigen Vorschlag einer Aenderung oder Auffrischung des Irrgartens? Man spreche sich aus, es sei besser, daß der ganze Platz dem Schatten gewidmet bleibe. Nun gut. Alsdann würden sich sorgfältige Beobachter noch erlaubt haben, diejenigen mißvergnügten Bäume zu bezeichnen, die selbst keinen Schatten geben, sondern nur dastehen, um den Wuchs derer zu verhindern, von denen man den Schatten haben will. Man würde unterhandelt haben über Pappeln, die jedenfalls hier am unrechten Orte stehen, — über Kieswege, denen es nicht eigen ist, sich von den Fußtritten der Lustwandelnden in Staub verwandeln zu lassen, — über Rasenplätze, die, wenn man sie haben will, ihrerseits Luft und Sonne haben wollen, — über Kastanienbäume, die, so dicht und luftberaubt, wie sie jetzt stehen, ganz unvermeidlich in wenig Jahren zu Grunde gehen müssen, — über das Zweifelhafte der Ansicht, daß in unserm Klima man Anpflanzungen und Garten-Anlagen ausschließlich auf die Mittagsstunde der Hundstage berechnen müsse. — Kurz, es hätte die Folge haben können, daß eine jede Baum-Anpflanzung in Gruppen oder Plantagen nach einer gewissen Reihe von Jahren nachgesehen und unter Leitung einer sachkundigen Hand gelüftet und hin und wieder umgestaltet worden wäre. Was wird aus den schönsten Garten-Anlagen, wenn sie dreißig Jahre gestanden und ihnen auf diese Weise nicht Unterhalt gewähret worden ist? Sind es auch bloß Klafterholz-Schläger, die den Thiergarten in Berlin umgelegt haben?

Wenn einer gemüthlichen Stimmung der Wunsch entschlüpfet, den schönen Genuß, welchen des Gärtners und Pflanzers Hand der Natur abzugewinnen weiß, mit der großmöglichsten Zahl seiner Nebenmenschen zu theilen, so sollten Einwendungen doch nur aus einer ähnlichen Stimmung entnommen werden. Wie konnte man aber erwarten, daß in dem sonst so gutmüthigen Danzig keine andere Stimme sich laut machen würde, als diejenige, welche den in Rede gestellten Gegenstand sehr oberflächlich als Nebensache behandelt, dagegen aber sich einen Weltverbesserer, einen großen Unbekannten bildet, ihn an den Krebsmarkt aufstellt, erst ihm einen Kürbis auf die Nase wirft, dann ihn Knüppelholz schlagen läßt, „um damit einen ägyptischen Brütofen zu heizen" und wenn dieser und ein sengender Sonnenschein noch nicht genug wirken sollten, einen Riesen-Brennspiegel auf ihn richtet, um seine vandalischen Absichten und den dumpfen Modergeruch, den er verbreitet, gehörig zu läutern! Und wenn dieser Erwiderer sich vollends dabei vor Freude nicht zu lassen weiß, so muß man eine aufbrausende Stimmung neben einer Neigung, persönlich zu verletzen, voraussetzen, der man sehr bereitwillig das Feld räumet, und der man den ihr zusagenden kühlen und dunkeln Schatten nicht weiter streitig machen wird. XXX

Kajütenfracht.

— Vor der nun bald erfolgenden Abreise unserer Schauspieler werden uns dieselben am 6. April noch das neue Lustspiel Blums „Schwärmerei nach der Mode" vorführen, in welchem ein Dr. Rekum (umgekehrt Muker) die Hauptrolle spielt. Der große Beifall, mit welchem dieses Stück bereits an vielen Orten aufgenommen wurde und die häufigen Wiederholungen, die es namentlich in Berlin erlebte, machen uns auf die hiesige Darstellung sehr gespannt.

— Dem. Schröder geht nicht zur Faller'schen Gesellschaft, sondern zu Herrn Director Vogt nach Posen. Dafür kömmt aus Posen Dem. Starkloff zu uns. Dem. Starkloff war bereits vor fünf Jahren, als ich sie sah, obgleich sie damals kaum ihr fünfzehntes Lebensjahr überschritten hatte, eine eben so angenehme wie fleißige Darstellerin. Seit der Zeit soll sie viele Routine erlangt und sich zu einer tüchtigen Soubrette ausgebildet haben.

— Als im Jahre 1829 der Deich bei Stüblau und Gemlitz brach, wurden zur Aufrichtung der Einsassen des Danziger (Stüblauer) Werders aus königlichen Gnadengeschenken und Staatskassen 5898 Rthlr. 8 Sgr. 4 Pf., und durch freiwillige Beiträge 93313 Rthlr. 21 Sgr. 2 Pf., zusammen also 99211 Rthlr. 29 Sgr. 6 Pf., aufgebracht. Die nämlichen Einsassen, welche durch den am 1. Februar d. J. erfolgten Durchbruch der Dünen bei Neufähr von einem abermaligen Deichbruche errettet worden sind, haben, laut Intelligenzblatt, für die Leute in Neufähr, die Haus und Habe verloren, 66 Rthlr. 23 Sgr. 11 Pf., also etwa zwei Silbergroschen von jeden empfangenen hundert Thalern, zusammengeschossen und außerdem ein Weniges an Lebensmitteln geliefert! — Sollte früher oder später den Werder ein Unglück, wie das des Jahres 1829 treffen, so wird sich gewiß Jedermann beeilen, für so dankbare Menschen zu sammeln.

— Der aus Oliva gebürtige Kutscher K. ging im Jahre 1809 mit einem hohen französischen Artillerie-Offizier von hier nach Frankreich und von dort nach Spanien. In Toro (Castilien) erkrankte jedoch der K. und blieb im dortigen Hospitale zurück, während der Offizier weiter marschiren mußte. Letzterer war dem K. die Summe von 150 Francs schuldig geblieben, konnte sie aber nicht zurückerstatten, indem es nach dem wiederhergestellten Frieden nicht

möglich war, den Aufenthaltsort des K. zu ermitteln. Da derselbe höchst wahrscheinlich längst verstorben ist, so hat jetzt der Offizier die schuldige Summe durch eine zweite Person der hiesigen Communal-Behörde übersandt, um sie den Hinterbliebenen des K. auszahlen zu lassen, was auch bereits geschehen ist. — Wenngleich diese Erbschaft nur unbedeutend ist, so wurde der unbemittelten Empfängerin derselben doch eine unverhoffte Freude bereitet. Man kann also, auch ohne daß ein Vetter Michel in Surinam stirbt, eine unerwartete Erbschaft erhalten; es ist ja nichts unmöglich.

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau, den 2. April 1840.

Heute Vormittags um 11 Uhr setzte sich die Eisdecke der Weichsel langsam in Bewegung und blieb um 4 Uhr Nachmittags bis an dem hiesigen Pontonhafen wieder stehen. Oberhalb ist eine große Blänke geblieben, welche bis zum Abend das Uebersetzen mit Handkähnen gestattet hat. Für Fuhrwerke ist die Passage vorläufig gehemmt. Seit dem Anrücken des Eises ist das Wasser 1 Fuß 9 Zoll gewachsen und steht jetzt 12 Fuß 5 Zoll.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.(

Marktbericht vom 31. März bis 3. April 1840.

In dieser Woche war sehr wenig Umgang an unserm Getreidemarkte, da die auswärtigen Berichte die Käufer nicht zu Unternehmungen aufmuntern, die Landleute auch schon größtentheils ihre Vorräthe geräumt haben und mit den noch in Händen behaltenen es ansehen und abwarten wollen, ob sie später bessere Preise bedingen können. Vom Speicher sind 200 bis 300 Last Roggen, 121 bis 122pf., zu fl. 190 bis fl. 195 pr. Last von 60 Scheffeln gekauft worden. — An der Bahn kam sehr wenig zu Markt. Für trockenen 128 bis 130pf. Weizen wurde 75 bis 85 Sgr. bezahlt, 120 bis 125pf. ohne Begehr, 55 bis 70 Sgr.; Roggen, 110 bis 118pf. 23 bis 28 Sgr., 120 bis 123pf. 30 bis 32½ Sgr.; Erbsen 30 bis 40 Sgr.; Gerste, 4zeil. 90 bis 100pf. 18 bis 25 Sgr., 102 bis 108pf. 26 bis 30 Sgr., 2zeil. 105 bis 112 pf. 30 bis 37 Sgr.; Schweinebohnen 35 bis 38 Sgr.; Wicken 35 bis 38 Sgr.; Buchweizen 22 bis 28 Sgr.; Hafer 15 bis 20 Sgr. pro Scheffel. Kartoffel-Spiritus, 80% 13⅔ bis 14½ Rthlr.; hiesiger Kornspiritus, 83% 21 bis 22 Rthlr. pro Ohm.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.